

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band:	50 (1979)
Heft:	6
Rubrik:	Jahresversammlung 1979 in Interlaken : muss im VSA ausgerechnet von der Angst die Rede sein? : Weit über 400 Teilnehmer holten sich am 8. und 9. Mai einen heissen Kopf und kalte Füsse

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahresversammlung 1979 in Interlaken

Muss im VSA ausgerechnet von der Angst die Rede sein?

Weit über 400 Teilnehmer holten sich am 8. und 9. Mai einen heissen Kopf und kalte Füsse

Man könnte, forsch ins Zeug fahrend, über die VSA-Jahresversammlung 1979 in Interlaken einen Bericht im schneidigen Reportagestil schreiben. Die hierfür nötigen Aufhänger wären vorhanden. Ich tue es nicht, kann es nicht, will es nicht. Aber wahr ist, dass — nach dem Hudelwetter in der Woche zuvor mehr oder weniger unerwartet — das Berner Oberland sich am 8. und 9. Mai strahlend im Frühlingsglanz zeigte, stimmungs- und festlaunefördernd. Wahr ist allerdings auch, dass in den wunderschönen und wunderschön dekorierten Räumen des Kursaals giftiger Durchzug und der gespeicherte Frost eines langen Winters herrschten. Wahr ist, dass es einigen Mut brauchte, lediglich wegen des «Lebens mit der Angst» zwei Tage lang in der tiefgekühlten Pracht des Fin-de-siècle-Baus bei völlig unzureichender Heizung sich dem Risiko eines Schnupfens auszusetzen. Wahr ist, dass weit über 400 Teilnehmer diesen Mut aufbrachten, bereit, sich einen heissen Kopf und kalte Füsse zu holen. Wahr ist, dass die verantwortlichen Leute des Vereins Bernischer Heimleiter (mit Paul Bürgi an der Spitze) sich als hervorragende Gastgeber erwiesen, dass sie, die Exkursionen zum Ausklang miteingeschlossen, ein in den kommenden Jahren kaum zu überbietendes Programm zusammengestellt hatten und dass bei den Tischreden Gemeindepräsident K. Borter, Direktor J. Voyame, Chef der Justizabteilung im Eidg. Justiz- und Poli-

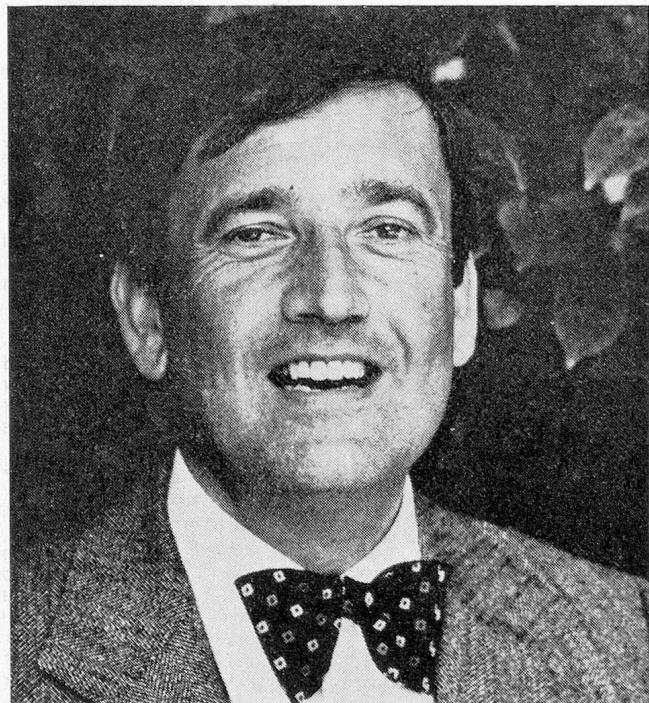
zeidepartement, sowie der Berner Regierungspräsident Dr. K. Meyer in ungewöhnlich amüsanter Art um die Palme eiferten. Wahr ist, dass die Delegiertenversammlung dem Vereinsvorstand befriedigt Décharge erteilte, während Vizepräsident R. Vogler nur einige wenige persönlich anwesende Veteranen mit Handschlag in den Veteranenstand befördern konnte. Wahr ist, dass alle Vorträge zum Thema «Leben mit der Angst» genau den Kern der Sache trafen und dass das zentrale Podiumsgespräch über «das unheimliche Heim», obwohl es trotz souveräner Leitung das Ziel vielleicht nicht voll erreichte, in jeder Phase lebhaft und spannend verlief.

« . . . hat mich überhaupt nicht interessiert»

Die Frage ist jedoch die, ob es mit derlei journalistischen Wahrheiten sein Bewenden haben darf. Denn nicht weniger wahr ist eben auch, dass eine Teilnehmerin mir nach Tagungsschluss mit freundlicher Entschiedenheit erklärte, was sie zu sehen und zu hören bekommen habe, «hat mich überhaupt nicht interessiert». Der VSA müsse, meinte sie, «Fach-Tagungen» durchführen. Sich verabschiedend fuhr sie lächelnd fort: «Ich weiss eigentlich gar nicht, warum ich nach Interlaken gekommen bin. Das alles kann ich ja doch nicht brauchen.» Die Frau, zwischen 50-



Interlaken, 8. Mai 1979, strahlender Frühlingsglanz: Anmarsch der Teilnehmer ...



... die im Kursaal von Paul Bürgi, dem Präsidenten des Vereins Bernischer Heimleiter, erwartet werden.



Das «Parlament» des VSA: In guter Laune erteilen die Delegierten dem Vereinsvorstand Décharge.

und 60jährig, Leiterin eines kleineren Heims in der Nordostschweiz, dürfte für viele, die ähnlich denken, gesprochen haben. Da ich an der Wahl des Tagungsthemas nicht unschuldig bin, machte mich ihr Urteil betroffen. Meine Betroffenheit erkennend, sagte sie deshalb, selber spürbar unsicher werdend, sie hätte sich konkrete hilfreiche Anweisung für die tägliche Arbeit gewünscht. «Verstehen Sie: Mein Problem ist, wie ich mit den Kindern, der Kommission, dem Personal und mit den Eltern fertigwerde.» Ich

verstand und verstehe sie wohl. Wie mit den Heimbewohnern auf die wirksamste Weise fertig zu werden sei, darauf waren in Interlaken tatsächlich keine «fachlich» erprobten Antworten erhältlich. Wer fertig werden will und fertig wird, ist fertig. Maschinen sind in diesem Sinne immer fertig.

«Abendländische Krankheit» noch lange nicht auskuriert

«Leben mit der Angst»: Schon 1948 hat Prof. Dr. Arnold Künzli (Basel) die Angst als die «abendländische Krankheit» bezeichnet. Bertrand Russells Feststellung — «Noch niemals hatte die Menschheit soviel Angst wie heutzutage und noch niemals hatte sie soviel Grund dazu» — wurde bereits früher einmal im Fachblatt zitiert. Die «abendländische Krankheit» ist jedenfalls noch keineswegs und noch lange nicht auskuriert. Sie nimmt im Gegenteil zu. Aber was ist Angst und vor allem: Muss an einer Jahressammlung des VSA denn ausgerechnet von der Angst die Rede sein?

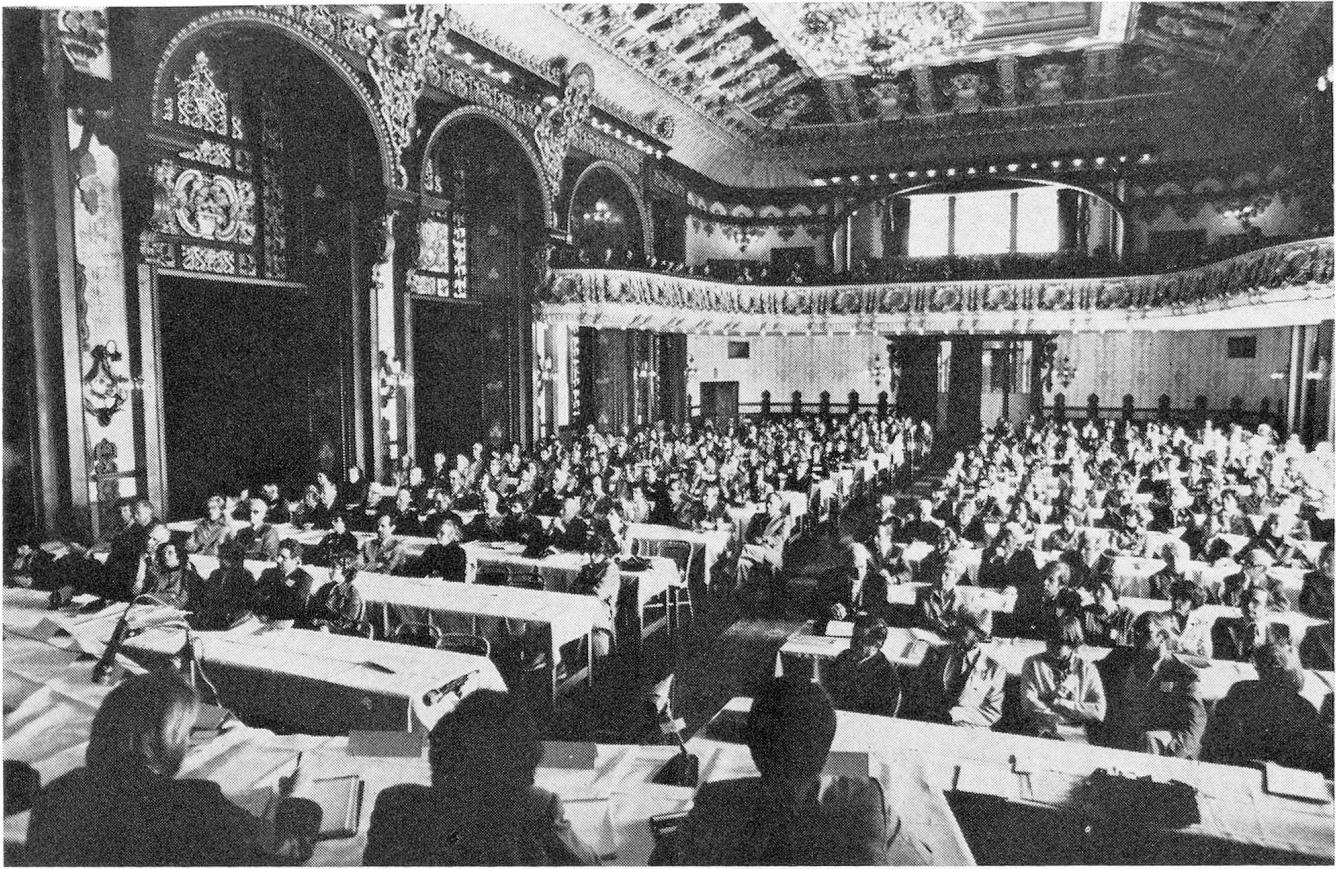
Angst ist nicht Feigheit, Angstlosigkeit nicht Heldenamt

In seinem ausgezeichneten, formal wie inhaltlich gleich beeindruckenden Vortrag «Angst und Sorge in psychologischer Sicht» nannte Dr. Heinrich Furrer vom Institut für Angewandte Psychologie Zürich die Angst «eine Erlebensform, die vom Charakter der Bedrohung und Beengung geprägt ist und vielfach auch eine mehr oder minder stark empfundene Hilflosigkeit nach sich zieht». Wörtlich erklärte Furrer:

«Wir fassen Angst übergreifend als eine grundlegende Möglichkeit unseres Befindens, die zu unserem Menschsein gehört. So betrachtet verliert sie ihren zunächst scheinbar ausschliesslich negativen



Eröffnung: «Angstfreies Leben gibt es nicht», sagt Vereinspräsident Theodor Stocker, «darum ist das Tagungsthema „Leben mit der Angst“ keine blosse Theorie — im Gegenteil, es ist durch Realität und Aktualität gekennzeichnet». Angst kann Motor sein und zu Leistungen antreiben, aber auch lähmen, hemmen und das Gegenteil bewirken. Bewusste Angsterzeugung ist ein Machtmittel, das im Heimwesen besonders verwerflich ist. Es geht darum, zwischen Mut und Angst die Balance zu halten, den Ausgleich zwischen Spannung und Entspannung, Belastung und Entlastung zu schaffen. «Mein Wunsch als Präsident des VSA ist es», schliesst Th. Stocker sein Eröffnungswort, «dass in unseren Heimen alle „angstgetriebenen Motoren“ durch „umweltfreundlichere Antriebe“ abgelöst und durch das gegenseitige Vertrauen ersetzt werden».



«Leben mit der Angst»: Im wunderschönen, aber kalten Theatersaal des Casinos geraten die Zuhörer leicht ins Frösteln. Deshalb ...

Charakter, ja sie kann umgekehrt als Wesensmerkmal geradezu zum Gradmesser echter Menschlichkeit werden. In diesem Sinne jedenfalls lässt sich Kierkegaard verstehen, der grosse dänische Denker, der in seinem Werk „Der Begriff der Angst“ im Jahr 1844 den Zusammenhängen von Angst mit Sünde und Schuld nachgegangen ist. Angst beweist danach gewissermassen die Sittlichkeit des Menschen, der sich mit der Frage der Verantwortung für sein Tun auseinandersetzt... Der gewissenhafte, sittliche — oder in moderner Ausdrucksweise etwa: der sensible — Mensch ist der Angst stärker ausgesetzt als der oberflächliche, geistlose, der seiner Verantwortung vermeintlich ausweicht, indem er sie zumindest scheinbar nicht wahrnimmt. Angst ist damit nicht Feigheit; Angstlosigkeit nicht Heldenmut: Angst ist Offenheit für die Verantwortung.»

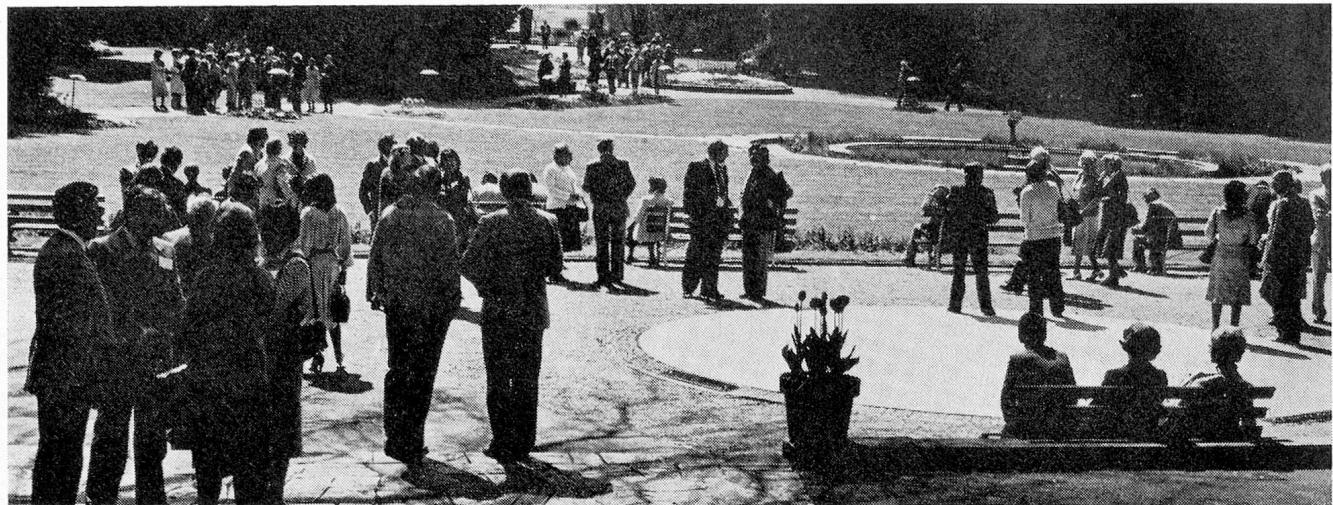
Schwerwiegender Verstoss gegen die Menschenrechte

Wie beim einzelnen Menschen gibt es auch in Staat und Gesellschaft verschiedene Erscheinungsformen des Umgangs mit der Angst, insbesondere der Flucht vor der Angst und der Angstabwehr. Eine dieser Formen lässt sich zum Beispiel in der immer schnelleren Gangart der Gesetzgebung und im beschleunigt wachsenden Ausstoss neuer Gesetze erkennen. Mit den Aspekten der Angst im Staat beschäftigte sich in Interlaken die Juristin Prof. Dr. Denise Bindschedler-Robert (Bern), Inhaberin eines Lehrstuhls für Staats- und Völkerrecht an der Universität Genf.

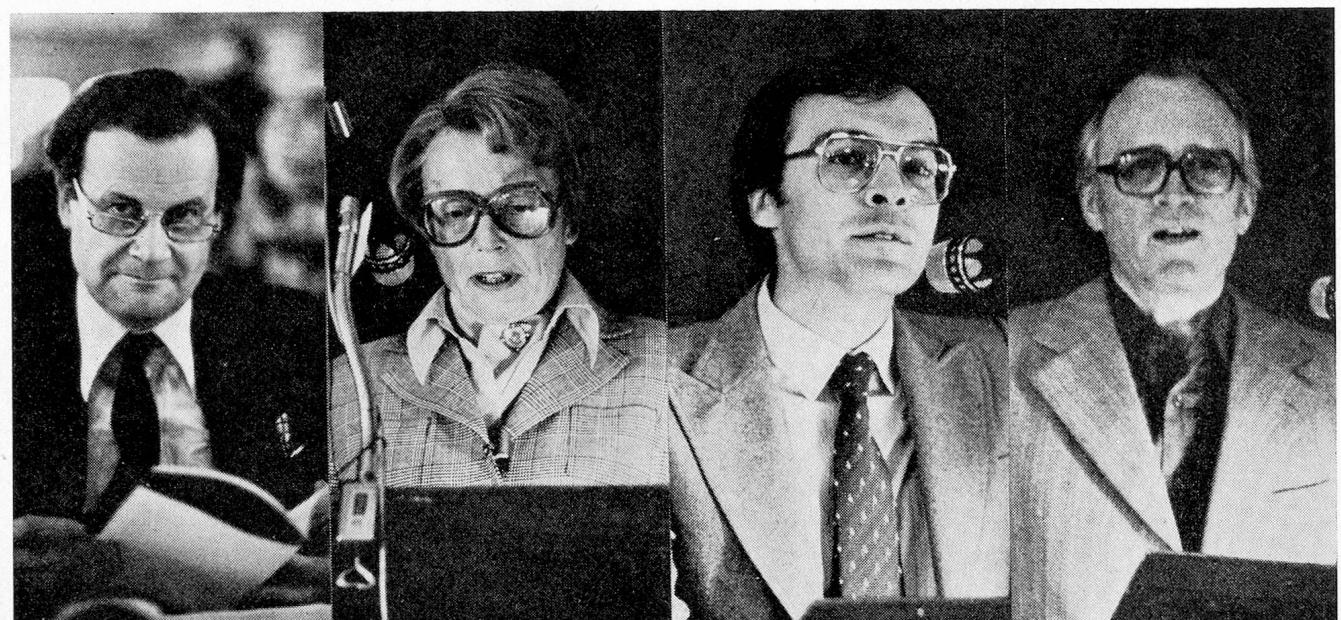
Wirksamster Versuch der *Verwandlung* des Angstdrucks im Staat ist, so sieht es die Gattin von Minister Rudolf G. Bindschedler, das Ernsthnehmen bzw. die Förderung der menschlichen Grundfreiheiten (Menschenrechte). «Gegenüber einem Staat», sagte sie, «der alles für das Beste seiner Bürger tut, bedeuten sie, dass der Mensch nicht *Objekt der Fürsorge*, sondern *Subjekt des Rechts* ist — auch dass er nicht bloss als Teil der Gesellschaft seinen Wert hat, sondern vor allem als eigenständige Person». Leider schien der mehrfache Hinweis von Frau Bindschedler, dass der (junge oder betagte und behinderte) Mensch nicht rechtlos werde, nur weil er in ein Heim verbracht werden müsse, von den Zuhörern zuwenig oder nicht in seiner vollen Tragweite registriert zu werden. Konkret: Es ist ein schwerwiegender Verstoss gegen die Menschenrechte, wo und wenn der betreute Heimbewohner zum Arbeitsobjekt seiner Betreuer degradiert wird.

Angst, Fremdheit in der Welt und Technik

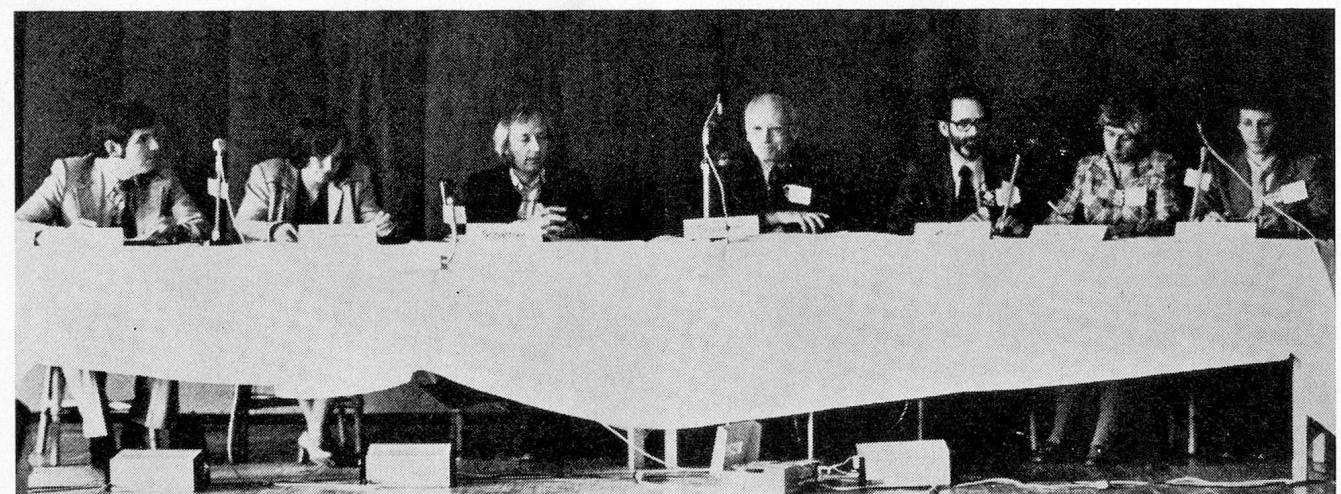
Von Interesse und Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass im 19. Jahrhundert die Entdeckung der Angst etwa im gleichen Zeitraum erfolgt ist, da erstmals auch die Ansätze zur Entstehung der modernen Massengesellschaft, der Massenkommunikation und der Massenmedien sichtbar werden. Erstmals in dieser Zeit wird deutlich fassbar, was man heutzutage Oeffentlichkeit und öffentliche Meinung nennt. Es ist auch die Zeit des beginnenden Siegeszuges der modernen Wissenschaften und der Technik. Angst, Fremdheit in der Welt und Technik



... eilen sie in den Pausen gern in den Park, um sich von der strahlenden Frühlingssonne aufwärmen zu lassen.



«Angstfrei werden wir nie sein»: In Interlaken geben die Vorträge von Dr. M. U. Rapold, Prof. Dr. Denise Bindschedler, Dr. H. Furrer und Prof. Dr. Th. Müller (v. l. n. r.) manchen Denkanstoss.



Angst haben die betreuten Heimbewohner und die Betreuer — wer hat mehr Angst, wovor und vor wem? Die Teilnehmer des Podiumsgesprächs über «das unheimliche Heim» v. l. n. r.: H. P. Bieri, Frau Dr. A. Gamma, G. Schaffner, Prof. Dr. H. Tuggener (Leitung), P. Staub, Frau A. Witt und H. P. Graf.

gehören zusammen. In seinem nachdenklich stimmenden, bestürzende und ungewöhnlich mutigen Vortrag über «die Oeffentlichkeit als Bedrohung» scheute sich Dr. Max U. Rapold, Verleger und Chefredaktor der «Schaffhauser Nachrichten», nicht, die Heraufkunft der modernen Wissenschaftsgläubigkeit in Zusammenhang zu bringen mit der Erfahrung der modernen Gottferne, wie sich diese Erfahrung beispielsweise in Nietzsches angstvollem Ruf «Gott ist tot!» erstmals artikuliert.

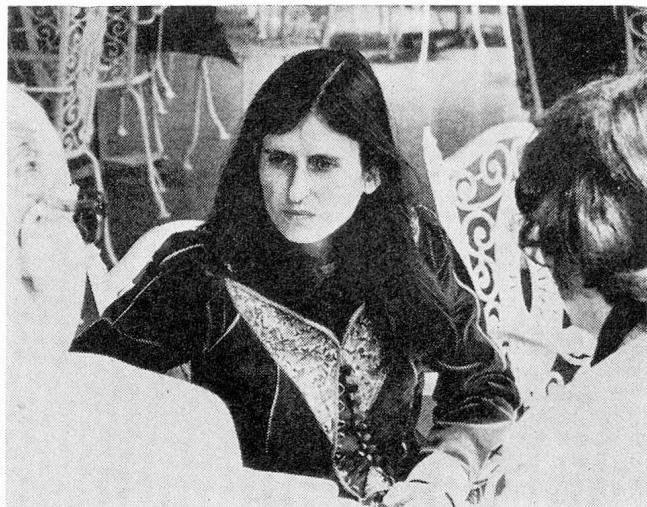
Oeffentlichkeit als Bedrohung — eine Herausforderung

Oeffentlichkeit ist nach Rapold der allgemein erkennbare Bereich des Nicht-Privaten, Nicht-Heimischen, des Un-Heimlichen, der sich durch Anonymi-



Sie freut sich auf die Aufgabe und ängstigt sich nicht — Frau Dr. Imelda Abbt, vom 1. September 1979 an verantwortlich für das Kurswesen des VSA.

tät (Namenlosigkeit), durch Vermittlungsbedürftigkeit und durch Beeinflussbarkeit, das heißt Manipulierbarkeit kennzeichnet. Insofern als der Mensch auf einen Namen, auf eine Privatsphäre und auf Heimat angewiesen ist, wenn er nicht verkommen soll, lauert in der Oeffentlichkeit, an welcher er selbst ja ebenfalls teilhat, auf ihn stets die Gefahr des Unmenschlichen, des Unheimlichen und der Verwahrlosung in der Heimatlosigkeit. Unter Berufung auf das aufregende Buch «Die magischen Kanäle» von Marshall McLuhan stellte der Referent fest, Oeffentlichkeit sei immer durch die Massenmedien vermittelte und mithin sekundäre Wirklichkeit. Die Problematik ihres bedrohlichen Charakters müsse im wesentlichen deshalb stets Medien-Problematik sein: «Die Bedrohung durch vermittelte Oeffentlichkeit ist eine ernstzunehmende Herausforderung für eine menschenwürdige Gesellschaft. Menschenwürde lässt sich nicht „organisieren“; ihre Bewahrung und Förderung ist keine „Zensurfrage“, sondern eine *Bildungsfrage*. Wer kein „Bild des Menschen“ hat bzw. sich stetig neu erarbeitet, kommt auch nicht zu jener (menschlich gemeinten) Bildung, die der Bedrohung durch Oeffent-



Die Schriftstellerin Claudia Storz, die sich mit dem Roman «Jessica mit Konstruktionsfehlern» einen grossen Namen gemacht hat, entwirft Bilder von beklemmender Eindrücklichkeit.

lichkeit standzuhalten, sie sogar positiv zu wenden vermag.»

Ist aber in einer «technisch verseuchten», gottlosen Zeit solche Bildung, solche positive Wendung und Rettung überhaupt noch denkbar und möglich? Die Frage müsse gestellt werden, meinte Dr. M. U. Rapold, doch könne sie nicht ohne weiteres auch bejaht werden. Gleichsam von selbst, etwa im Sinne des Hölderlin-Verses «... wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch», komme die Rettung nicht. Die Wendung, die Rettung bringen könnte, laufe — so der Physiker Prof. Dr. Klaus Müller — «auf nichts Geringeres als auf eine Bekehrung sämtlicher Wissenschaften, auf eine Modifizierung der Struktur sämtlicher Techniken, auf eine radikale Veränderung der Kommunikationsverhältnisse sämtlicher Gesellschaften in der Lebenswelt hinaus».



Auch sie ohne Angst: Frau Ursula Schnurrenberger, Mitarbeiterin der Geschäftsstelle, freut sich, das neue Heimverzeichnis VSA präsentieren zu können.



Der Tagungsleiter, Oskar Stockmann, unaufdringlich, aber jederzeit präsent.



Zauber des Fin de siècle — im Durchgang zum Theateraal ...



... und im Bankettsaal: die Zuhörer eilen zum Apéro, der von der Gemeinde Interlaken und vom Regierungsrat des Kantons Bern offeriert wird.

Riecht «Bekehrung» nicht allzusehr nach Frömmelei?

Indes, riecht «Bekehrung» nicht allzu sehr und allzu penetrant nach Frömmelei? Nach Rapold will diese «Bekehrung» ganz praktisch, nüchtern, existenziell, ja in bestimmter Weise sogar wissenschaftlich gemeint und aufgefasst sein. «Aendert euern Sinn, entwickelt euer Wesen, euer Ich, ihr Denker der Wissenschaft, ihr aktive und passive Verwender von Technik!» Wenn die Massenmedien, die Wissenschaften und Techniken insgesamt die Welt profanieren und den areligiösen Menschen erzeugt haben bzw. fortgesetzt weiter erzeugen, dann ist es falsch, darauf zu hoffen, dass sich diese profane Welt und dieser areligiöse Mensch aus sich selbst heraus und «aus eigener Kraft» zu heilen vermögen. Es ist aber auch irreführend, generell von der bedrohlichen Macht der Massenmedien und lediglich von ihr zu reden. «Denn es ist diese Macht nicht eine fremde Macht. Es ist eine Macht, die in uns selbst uns verführt.»

Niederträgigkeit und Misstrauen gehören zusammen

Karl Jaspers hat die Öffentlichkeit «niederträglich» genannt. Daraus folgt, dass die «Niedertracht der Öffentlichkeit» im Grunde nichts anderes ist als die sichtbare, durch die Massenmedien kumulativ sichtbar gemachte je eigene Niedertracht von uns selbst. Niedertracht und Misstrauen gehören zusammen; der misstrauische Mensch ist auch der Niedertracht fähig. «In aufgeregten Zeiten», sagt Jeremias Gotthelf, als würde er zumal unsere Zeit im Auge haben, «da die öffentliche Meinung alles, die Sitte aber wenig gilt, sieht man Menschen mit der niederträgsten Niederträgigkeit Sklaven der öffentlichen Meinung werden und keine andere Meinung haben als die, welche gerade Trumpf ist. Die gleichen Feiglinge höhnen die Sitte auf die frechste Weise und behaupten, nun sei die Zeit gekommen, da man nicht mehr achte auf Sitte und Zucht.»

Seit den Tagen Gotthelfs nimmt die unter der Flage der «Liberalisierung» segelnde Niedertracht der Öffentlichkeit unaufhörlich zu. Sie bedroht auch die Heime, und zwar von aussen, wie umgekehrt die mit «Liberalisierung» und Profanierung verwandte «Professionalisierung» der (sozialen) Arbeit die Heime in ihrem Bestand von innen heraus gefährdet. Ich meine, die Gefährdung sei dort am grössten, wo Leistung und Personal allein danach trachten, mit den Heimbewohnern durch immer perfektere Betreuungstechniken auf schnellstmöglichen Wege fertig zu werden.

«Man muss an Gott glauben — aber wie?

Wenn man davon ausgeht, moderne Wissenschaft und Technik seien nichts anderes als wechselweise

Ursache und Folge der Angst des (in der Massengesellschaft vereinsamten) Menschen, und wenn man überdies die Wissenschaften und die Techniken als letztlich untaugliche, die Not bloss vertiefende Versuche zu bezeichnen wagt, die Angst «aus eigener Kraft» zu bewältigen, dann lässt sich hier und jetzt die Frage nicht länger umgehen, wie denn die «Bekehrung» und Sinnesänderung — die weder Flucht noch Abwehrbewegung noch Herrschaftsgebärde sein soll — aussehen muss. Was ist zu tun? In seinem Buch «Mut zur Utopie» sagt der deutsche Religionsphilosoph Georg Picht: «Man muss an Gott glauben, wenn man den Glauben an die verborgene Zukunft des Menschengeschlechts nicht verlieren will.» Empirisch lässt sich die Hoffnung nicht mehr begründen, dass aus Verseuchung und Niedertracht noch Rettung erwachsen soll.

Ohne Gemeinschaft geht es nicht

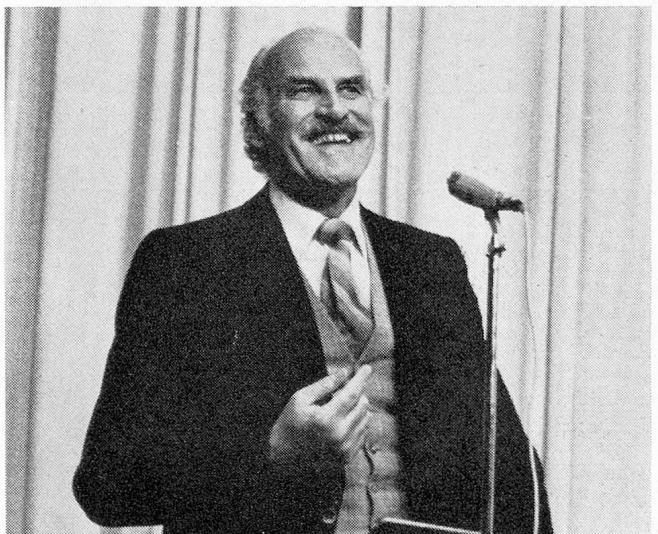
Mit dieser empirisch nicht mehr begründbaren Hoffnung befasste sich in Interlaken abschliessend *Prof. Dr. Theophil Müller* (Thun), Ordinarius für praktische Theologie und Gemeindearbeit an der Universität Bern, in seinem Vortrag «In der Welt habt ihr Angst, aber...» (Joh. 16, 33). Die rational nicht zu begründende und aus eigener Kraft nicht zu schaffende Hoffnung ist der christliche, auf Jesus bezogene Glaube. Der christliche Glaube, der etwas ganz anderes ist als bloss Lückenbüsser des Nichtwissens, eröffnet Möglichkeiten, mit der Angst sinnvoll umzugehen. «Angstfrei werden wir nie sein. Aber wir können lernen, die Angst auf ein erträgliches Mass zurückzuführen, und vor allem, sie nicht mehr wie bisher als *Mittel von Beherrschung* zu verwenden.» Zur Ueberwindung und Verwandlung brauchen wir *Gemeinschaft* — eine Gemeinschaft, die, so Müller, auf folgenden drei konstitutiven Elementen beruht: 1. auf dem Gefühl des Zusammengehörens, 2. auf einem festen Bestand an Gewissheiten, die sich einerseits auf Kenntnissen, andererseits auf gemeinsamen Ueberzeugungen gründen, und 3. auf einem gemeinsamen Handeln. «Gemeinschaft wird so erfahren, dass Menschen für ein Ziel gemeinsam tätig sind. Indem Gemeinschaft für Ziele ausserhalb ihrer selbst tätig ist, legt sie neu den Boden, auf dem sie selbst stehen kann. Eine Gruppe baut gemeinsam einen Weg für andere. Sie baut damit an ihrem eigenen Grund — auch und gerade im Heim.» Wo es solchen Grund gibt, wächst nicht Angst, sondern Sicherheit und Vertrauen.

Podiumsgespräch über «das unheimliche Heim»

Wie sich, statt Angst, im Heim Vertrauen und Sicherheit bilden könne und wie sich die künstliche Gemeinschaft des Heims gemeinsam eine Vertrauensbasis zu erarbeiten vermöge — mit dieser Frage beschäftigten sich unter der Leitung von *Prof. Dr. Heinrich Tuggener*, Ordinarius für Pädagogik und Sozialpädagogik an der Universität Zürich, Frau Dr. Anna Gamma und Frau Anita Witt sowie die Herren Hans-Peter Bieri, Hans-Peter Graf, Gerhard Schaffner und Peter Staub im Podiumsgespräch (über «das unheimliche Heim»). Wiewohl der Gesprächsleiter



Sie wetteifern um die Palme: Gemeindepräsident K. Börter ...



Direktor J. Voyame, Chef der Justizabteilung im Eidg. Justiz- und Polizeidepartement ...



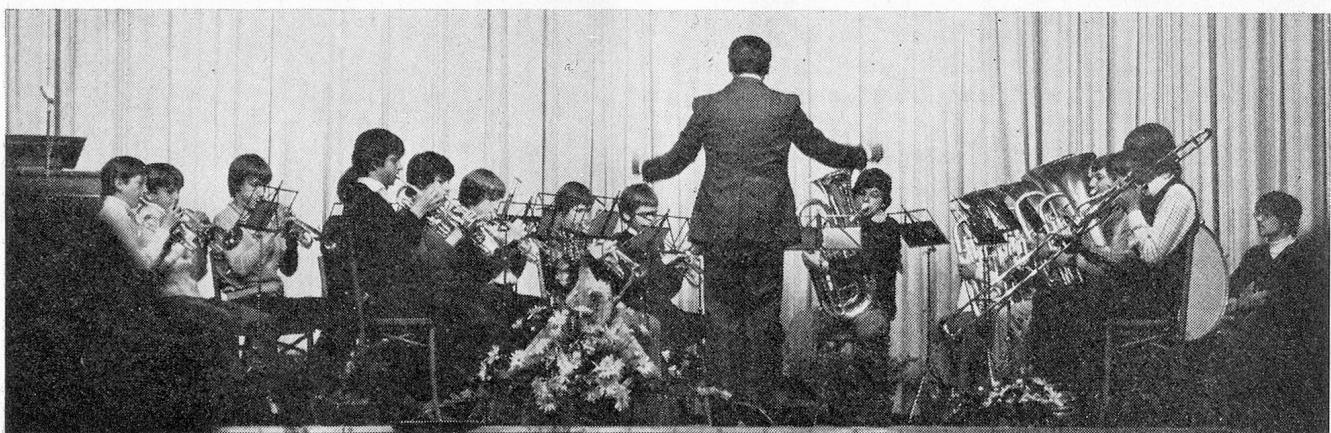
... und Regierungspräsident Dr. K. Meyer, Vorsteher, der Gesundheits- und Fürsorgedirektion.

überaus gewandt und umsichtig immer wieder, wo nötig, Gegenkurs zu steuern suchte und auch rasch die Zuhörer im Saal miteinbezog, benützte weder die Gesprächsrunde noch das Auditorium die zum Einstieg ins Thema vom Tagungsleiter *Oskar Stockmann*

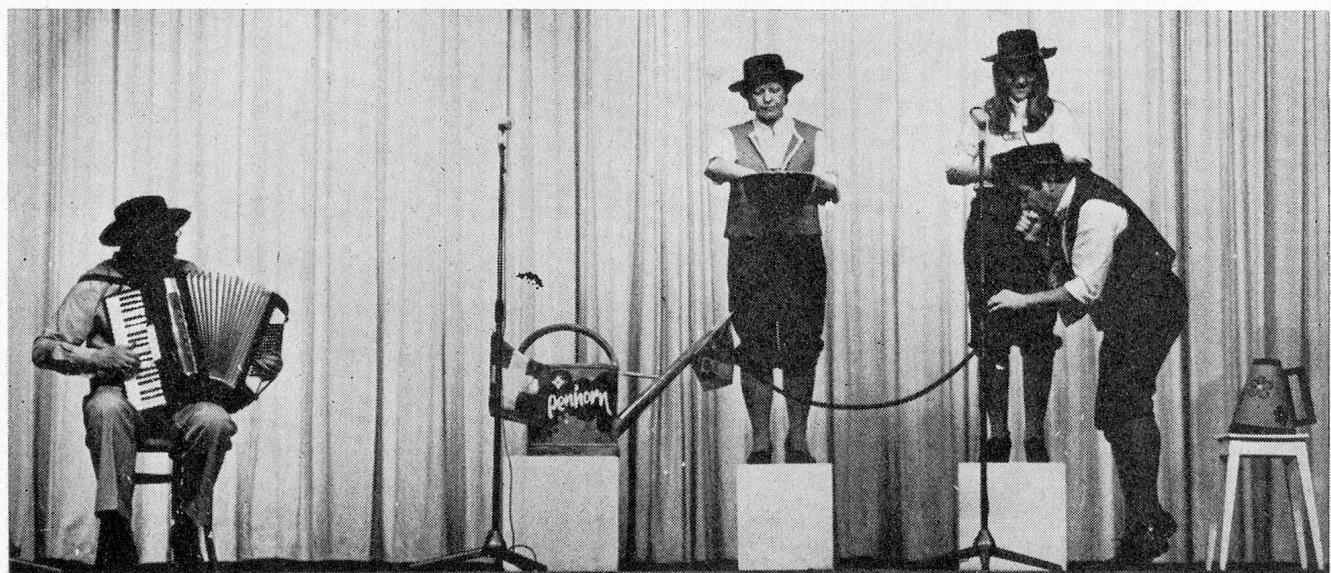
(Sachseln) vorgelegten provokanten Zitate (Zeugnisse geängstigter Heimbewohner), so dass das Unternehmen nach meinem Geschmack zeitweilig allzu sehr in eine Selbstbespiegelung der Betreuer in den eigenen Kümmernissen ausuferte, wogegen der Um-



Die «Bärtschi-Symphoniker» in Aktion: Kinder und Mitarbeiter des Wohnheims umrahmen unter der Leitung von Chr. Bärtschi die Veteranenehrung.



Erst ein Jahr Musikunterricht — und schon spielen sie «wie die Grossen»: Hansueli Hirschi (vom Knabenheim Auf der Grube) und seine Musikanten geben den Auftakt zur Abendunterhaltung.



Das Berner Rohrspatz-Cabaret zeigt, was Berner Witz ...



... und Troubadour Fritz Widmer, was Charme ist

stand zuwenig deutlich hervortrat, dass zur Gemeinschaft im Heim auch und vor allem der betreute Heimbewohner gehört, welcher als Person eigenen Rechts nicht einfach durch perfektionierte Betreuungstechniken und durch in ihrer Funktion immer präziser definierte Professionalisten abgefertigt werden darf.

Den Part des im Podiumsgespräch eher vernachlässigten «Klienten» übernahm und spielte dafür die Schriftstellerin *Claudia Storz* (Aarau), die Gedichte rezitierte und aus unveröffentlichten Erzählungen vorlas. In Bildern von beklemmender Eindrücklichkeit vermochte sie den «Fortschritt» der (medizinischen) Wissenschaft und Technik anschaulich zu machen: Der kranke Mensch wird solange objektiviert und versachlicht, bis er, völlig depersonalisiert, sich selbst als die Prothese zu fühlen beginnt, die ihm verordnet worden ist.

Die Tagung von Interlaken hat gezeigt, dass noch nicht alle Vereinsmitglieder den VSA als Schutzverband der Heime und mithin der Heimbewohner sehen können oder sehen wollen, was er nach den Statuten von 1976 jetzt eben ist. Diesen Schluss legt das Echo vieler Zuhörer auf die Lesung von Claudia Storz nahe — leider keinen andern. Uebrigens: Was in Interlaken zu hören war, wird, mit Einschluss des



Gutes Personal ist gesucht — welche Möglichkeiten bietet die Stellenvermittlung VSA? Frl. Margrit Müller gibt Auskunft.

Podiumsgesprächs, im Lauf der nächsten Monate im Fachblatt vorgelegt.

Vorschau auf 1980: «Auf der Suche nach Sinn»

Es bleibt zum Schluss die Pflicht zu danken. Der Vorstand und die Geschäftsstelle VSA danken der Gemeinde Interlaken und der Regierung des Kantons Bern für den Apéro, sie danken aber auch der Mineralquelle Adelboden und der Firma Frisco-Findus für die grosszügig spendierten Erfrischungen. Vor allem verdienen im Zuge dieser Danksagung jedoch erwähnt zu werden Hans-Ulrich Hirschi mit seinem famosen Blasorchester vom Knabenheim auf der Grube, die Gärtnerlehringe des Pflegeheims Kühlewil mit ihrem Lehrmeister Hans-Rudolf Burri, die «Bärtschi-Symphoniker» aus dem Weissenheim in Bern, der Troubadour Fritz Widmer, der Mundartschriftsteller Karl Stocker sowie das Cabaret der Berner Rohrspatzen. Und nun, Freunde, sei's genug. Jetzt beginnt schon die Vorbereitung für die Jahresversammlung 1980. Als Tagungsort kommt Schaffhausen in Sicht, als Tagungsthema der Titel «Auf der Suche nach Sinn». Auf der Suche nach Sinn? Haben es die Leute in den Heimen denn nötig, nach dem Sinn ihres Lebens und ihrer Arbeit zu fragen? Wer nicht mehr suchen muss und die Antwort hat, weil er fertig ist, wird im nächsten Frühjahr wohl nicht nach Schaffhausen kommen.

H. B.



Kleine Entschädigungen für grosse Sitzungen des Vorstandes und der Kommissionen wieder möglich,
v. l. n. r.: Quästor Heinrich Bäbler, Präsident Th. Stocker und Frl. H. Moll, Protokollführerin.

Aufnahmen:
Bruno Bührer, Schaffhausen